

heraus. Er brauchte jetzt dringend seinen zweiten Kaffee, den ersten hatte er verpennt.

Weiter oben kam er an einer Flussschwelle vorbei. Dort befand sich eine kleine Plattform. Zwei Betonpfähle waren in die Böschung eingelassen, die eine Rettungsstange aus Aluminium trugen. Die Stelle war berüchtigt, weil sich nach der Schwelle, besonders bei hohem Wasserstand, eine Wasserwalze bildete. Von dort drangen jetzt Rufe herauf.

Schoch ging weiter, bis ihm die Uferbewachung die Sicht nicht mehr versperrte. Zwei Männer, ein kleiner und ein großer, standen auf der Betonplattform am Ufer und stocherten mit der Rettungsstange in dem braunen Wasser unterhalb der Schwelle herum.

»Brauchen Sie Hilfe?«, wollte Schoch rufen, aber seine Stimme war so belegt, dass er nichts Hörbares herausbrachte.

Er räusperte sich. »He! Hallo!«

Der Große sah jetzt herauf. Ein Japaner oder ein Chinese.

»Ist jemand hineingefallen?«

Jetzt sah auch der Mann mit der Rettungsstange herauf. Ein kurzgeschorener Rothaariger.

»Mein Hund!«, rief er.

Schoch hob die Schultern und schüttelte den Kopf. »Todeswalze«, rief er, »da kommt keiner lebend raus. Die hat schon manchen geschluckt. Vergessen Sie es. Passen Sie lieber auf, dass Sie nicht auch noch reinfallen!«

Der Mann mit der Rettungsstange stocherte weiter. Der andere winkte ihm zu. »*Thanks!*«, rief er, dann wandte auch er ihm wieder den Rücken zu.

Schoch ging weiter. »Ich habe sie gewarnt«, murmelte er. »Ich habe sie gewarnt.«

25. April 2013

Die Raben lauerten auf der Brüstung der Restaurantterrasse auf eine kleine Unaufmerksamkeit des Kellners, der das warme Büfett bewachte. Die Brandung des Indischen Ozeans war bis hierherauf zu hören.

Jack Harris saß am zweithintersten Tisch. Von dort hatte er den besten Blick auf die Mischung aus Rucksacktouristen, Geschäftsleuten und den letzten Expats, die noch immer an ihrem Jour fixe im Galle Face Hotel festhielten.

Seit bald drei Wochen hing er nun schon hier herum und wartete und trank zu viel Lion Lager. Manchmal kam er mit einem Touristen

ins Gespräch, und einmal gelang es ihm, eine allein reisende Amerikanerin mit seinem Beruf so zu beeindrucken, dass sie mit auf sein Zimmer kam. Harris war Veterinär, Spezialgebiet Elefanten.

Aber meistens verbrachte er die Nacht alleine im Zimmer. Es war immerhin gut gelegen. Nicht direkt aufs Meer hinaus, sondern auf den großen Platz, wo früher die Kolonialherren Golf spielten und wo sich jetzt viele Souvenirstände und Garküchen befanden. In den einsamen Nächten öffnete er manchmal eines der beiden Fenster, steckte sich eine Zigarette an und sah hinunter auf die Lichter des belebten Platzes und auf die fluoreszierende Brandung des Ozeans.

Stimmen und Gelächter vermischten sich mit Musikfetzen, von den Garküchen stiegen Rauchschwaden ins Licht der Glühbirnen, und manchmal trug der Wind den Duft von Holzkohle und heißem Kokosöl herüber.

Harris stand auf und bediente sich am Büfett. Bereits zum zweiten Mal. Er schaufelte sich ein unkulinarisches Durcheinander aus Currys und Stews und Gratins auf den Teller und ging an seinen Tisch zurück, auf den das Personal inzwischen unaufgefordert ein »*Reserved*«-Schild stellte.

Er aß auch zu viel.

Jack Harris war vierzig, stammte aus Neuseeland und sah aus wie ein etwas massig geratener Crocodile Dundee. Fand er. Seine Frau, die ihn vor inzwischen acht Jahren – wie die Zeit verging! – verlassen hatte, fand, er sehe eher aus wie ein Schafscherer.

Die Scheidung hatte ihn aus der Bahn geworfen. Er lebte mit seiner Frau Terry und den Zwillingen Katie und Jerome in einem großen Bungalow in Fendalton, dem schicksten Vorort von Christchurch, führte mit einem Partner eine Tierklinik und